

Nicht geliebt – doch schweigend geduldet

Indiens ambivalentes Verhältnis zur Homosexualität. Von Sudhir Kakar

Ende 2013 wurde in Indien die in der britischen Legislatur verankerte Kriminalisierung homosexueller Beziehungen erneut festgeschrieben. Der Psychoanalytiker und Schriftsteller Sudhir Kakar hat daraufhin einen Blick auf den Umgang mit Homoerotik in der altindischen Kultur geworfen.

Generell wahrt der klassische Hinduismus bedeutsames Schweigen, wenn es um das Thema Homoerotik geht. Im Gegensatz zur modernen Auffassung von Homosexualität, die diese als Präferenz für einen Partner oder eine Partnerin gleichen Geschlechts definiert, wurde Schwulsein im alten Indien mit atypischem geschlechtlichem oder Sexualverhalten in Verbindung gebracht. Bis heute ist die indische Einstellung zur Homosexualität teilweise durch diese tradierten Vorstellungen geprägt, gemäss denen der (passive) Homosexuelle, aber nicht unbedingt homosexuelle Aktivität ein soziales Stigma trägt. Wie im klassischen Griechenland und in diversen anderen Kulturen – in Teilen Lateinamerikas und des Nahen Ostens findet sich diese Haltung bis heute – wurde der aktive Partner in einer homoerotischen Beziehung nicht als «schwul» gebrandmarkt. Die Akzeptanz hing davon ab, was man tat – ob man aktiv oder passiv war –, aber nicht, mit wem (ob Mann oder Frau) man es tat. Der «nayaka» im Kamasutra, der durch den Mund des Masseurs sexuelle Befriedigung findet, gilt nicht als schwul, der Masseur jedoch sehr wohl.

Das Stigma der Defizienz

Die Geringschätzung Homosexueller im alten Indien war immerhin mit einem Mass an Mitleid verbunden. Schwule zählten zu einer Klasse von Männern, die auf Sanskrit «kliba» genannt wurden; der Begriff stand für eine ganze Reihe unterschiedlicher Defizite: für Sterilität, Impotenz, Kastratentum, für Männer mit verstümmelten oder mangelhaft ausgebildeten Geschlechtsorganen und Hermaphroditen; für Transvestiten, Männer, die oralen oder – als passive Partner – analen Geschlechtsverkehr mit anderen Männern hatten, und schliesslich auch für solche, die ausschliesslich weibliche Kinder zeugten. Der Begriff «kliba» ist nicht mehr in Gebrauch, aber manche Restanzen – das Stigma der Defizienz und die Mischung aus Erbarmen, Betretenheit und einer gewissen Abscheu gegenüber Männern, die nicht heiraten und Kinder zeugen können – haften Homosexuellen nach wie vor an.

Im alten Indien wurden homosexuelle Aktivitäten ignoriert oder stigmatisiert, aber nie aktiv verfolgt oder mit grösseren Sanktionen belegt. In den Dharmashastras, den alten hinduistischen Rechtschriften, sind Strafen für homosexuelle Akte zwischen Männern festgesetzt, jedoch fallen sie äusserst milde aus: Ein rituelles Bad oder ein bescheidenes Bussgeld genügt meist als Wiedergutmachung. Dies änderte sich auch zur Zeit der Moguln nicht massgeblich, obwohl Homosexualität im Islam als gravierender sittlicher Verstoss gilt; muslimische Theologen in Indien hielten daran fest, dass der Prophet im Falle von Sodomie härteste Strafen befürwortete.

Allerdings war der Islam in Indien auch stark durch die persische Kultur geprägt, deren Literatur die Homoerotik unmissverständlich zelebriert: Die persischsprachige wie auch die in Urdu verfasste mystische Dichtung der Sufis verwendet homoerotische Metaphern, um die Beziehung zwischen Gott und Mensch auszudrücken. Und unweigerlich wurde diese mystische Vereinigung auch aufs Diesseitige übertragen: Zumindest unter den bessergestellten, sich als kultiviert verstehenden Muslimen wurde die Knabenliebe zum akzeptablen Ventil für männliches Begehren, solange der Mann daneben auch seinen ehelichen Pflichten nachkam. Die Autobiografie des Kaisers Babur lässt keinen Zweifel an dessen eher lauen Gefühlen für Gattin und Kinder und seiner Zuneigung zu einem Knaben. Nachweislich existierte bis Mitte des 20. Jahrhunderts, als die Fürstentümer im unabhängigen Indien aufgingen, eine starke homosexuelle Tradition an vielen nordindischen Höfen.

Die derzeitige, primär auf die Sodomie fokussierte Wahrnehmung homosexueller Aktivitäten geht auf die Epoche der Moguln zurück. Das klassische hinduistische Bild homosexueller Aktivität ist die Fellatio; auch das Kamasutra, die wichtigste Quelle über das Sexualverhalten im alten Indien, erwähnt den Analverkehr nur einmal, und dies im Kontext hetero-, nicht homosexueller Beziehungen. Der Oralverkehr hingegen, mit dem sich diejenigen Männer Erleichterung verschafften, die heimlich der «dritten Art» angehörten, wird mit viel sinnlicher Detailfreude behandelt.

Auch Richard Burton – jener Gelehrte und Reisende des 19. Jahrhunderts, dem wir eine Übersetzung der Märchen aus 1001 Nacht und die



Zu schön und erfolgreich, um verachtet zu werden: Obwohl Rose Venkatesan als Mann geboren wurde, machte sie als Talkmasterin am Fernsehen Karriere und will sich nun auch politisch für Menschen mit gleichgeschlechtlichen Neigungen und für Transsexuelle engagieren.

ADAM FERGUSON / VII / DUKAS

erste englische Fassung des Kamasutra verdanken – bestätigt, dass Sodomie unter den Sepoys, den hinduistischen Soldaten der British Indian Army, in der Burton lange Jahre diente, so gut wie nie vorgekommen sei. In «The Erotic Traveler» erstellt Burton eine eigentliche Weltkarte der Sodomie. Die «Sotadische Zone», wie er sie nennt, zieht sich als breites Band durch die Türkei und den Mittleren Osten und wird in Indien deutlich schmaler, um sich dann in China, Zentralasien und Japan wieder auszuweiten; eine Ausnahme in Indien bilden laut Burton die Sikhs und Muslime im Punjab.

Nachdem Burton die Päderastie der Mahadschas von Punjab und Kaschmir geschildert hat, fährt er fort: «Den Hindus hingegen, ich wiederhole es, ist die Knabenliebe ein Greuel, und wenn man sie als «gand-mara» oder «gandu» (Schimpfwörter, die sich auf den Analverkehr beziehen) bezeichnet, sind sie nicht minder empört, als es ein Engländer wäre. In den Jahren 1843/44 war mein Regiment, das fast ausschliesslich aus hinduistischen Sepoys bestand, in einer Vorhölle namens Bandar Charra stationiert, einer sandigen, dürtig mit kupfergrünen Euphorbien bewachsenen Ebene etwa vierzig Meilen nördlich von Karachi. Das benachbarte Eingeborenendorf, ein Dreckhaufen von aus Lehm und Matten gefertigten Hütten, hatte keine einzige Frau zu bieten; doch gab es nur einen einzigen Fall von Sodomie, der einige Jahre später auf tragische Weise ans Licht kam. Ein junger Brahmane hatte eine Beziehung mit einem Kameraden aus einer niederen Kaste, und das ging gut, bis eines unglücklichen Tages der Paria, der bisher die passive Rolle gespielt hatte, den Wechsel zur aktiven wagte. Der aktive Partner, im Arabischen «al-fa'il» genannt, ist nicht Gegenstand der

Verachtung wie der passive, «al-maful»; der höhergestellte Sepoy, von Reue und Rachsucht gepackt, lud daraufhin seine Muskete und tötete den Geliebten. Er wurde vom Kriegsgericht in Hyderabad zum Tod durch den Strang verurteilt und bat vergeblich darum, an den Füssen aufgehängt zu werden; der Grund dafür war der Glaube, dass die Seele, wenn sie den Körper «unter der Gürtellinie» verlässt, zu endlosen Reinkarnationen in den niedrigsten Lebensformen verdammt ist.»

Ein Grund, warum der Analverkehr unter Hindus nie zu einer bevorzugten oder häufig praktizierten Form homoerotischer Sexualität wurde, liesse sich hier gleich anfügen. Die Reinheit ist im Hinduismus ein zentraler Wert, der von entsprechend starken Tabus geschützt wird; und der Mund ist reiner als der Hinterausgang.

Nur die zweite Wahl?

Lesbische Beziehungen wurden in der indischen Kulturgeschichte immer als Resultat unglücklicher Umstände angesehen – als Notlösung infolge der Absenz eines männlichen Partners – und nicht als frei gewählte Lebensform. Das widerspricht der modernen Auffassung, die zwischen einer primären lesbischen Veranlagung unterscheidet, die sich der Kontrolle des Individuums entzieht, und einer selbstgewählten lesbischen Sexualität. Das Kamasutra schildert weibliche Homosexualität am Anfang des Kapitels über die Harems, in denen zahlreiche Frauen ohne männliche Gesellschaft zusammenleben. All diese Frauen müssen sich in die Gunst eines einzigen Königs teilen, der obendrein auch noch von Staatsangelegenheiten in Anspruch genommen ist. Da kein irdischer Regent über die

Kapazitäten des Gottes Krishna verfügt, der allmächtig die Runde bei seinen sechzehntausend Ehefrauen absolvierte, müssen sich die Frauen mit Dildos oder notfalls auch mit Obst- und Gemüsesorten in geeigneter Form behelfen.

Impliziert wird dabei, dass lesbische Sexualität immer nur ein Ersatz fürs «Eigentliche» ist – und diese weitverbreitete Ansicht schlägt sich sogar in der Beschreibung lesbischer Beziehungen in modernen Romanen oder Filmen nieder. So etwa in Deepa Mehtas Film «Fire», der 1998 erbitterte Kontroversen und sogar Brandanschläge religiöser Extremisten auf indische Kinosäle auslöste: Der Film zeigt eine Liebesbeziehung zwischen Frauen, die sich aber einander nur zuwenden, weil sie beide in ihrer Ehe zutiefst unglücklich sind.

Gemäss den alten hinduistischen Gesetzestexten wird eine Frau, die mit einem unberührten Mädchen lesbischen Verkehr pflegt, durch das Abhacken zweier Finger bestraft – ein Hinweis darauf, wie sich der männliche Verfasser des Regelwerks das Treiben zweier Frauen im Bett vorstellte. Die harsche Strafe steht jedoch nicht auf die Handlung selbst, sondern auf die damit verbundene Defloration – das in den Augen der Gesetzgeber verabscheuungswürdige Verbrechen, ein junges Mädchen seiner Keuschheit zu berauben. Offensichtlich wurde weibliche Homosexualität schärfer geahndet als männliche: aus Sorge um die Jungfräulichkeit und sexuelle Reinheit der Frau, wie die Traditionalisten behaupten – um ihre sexuellen Präferenzen und Aktivitäten zu kontrollieren, wie moderne Feministinnen entgegenwürden. Sexuelle Praktiken, die sich auf den äusseren Kontakt der weiblichen Schamteile beschränkten, wurden allerdings nicht unter Strafe gestellt.

Wohlwollende Indifferenz

Generell pflegt man in Indien im Blick auf andersartige Sexualität ein Auge zuzudrücken; eine Art stillschweigende Toleranz gegenüber homosexueller Liebe gehört eigentlich zur indischen Mentalität. Das jüngste Urteil des Obersten Gerichtshofes, das in gegenseitigem Einverständnis eingegangene homosexuelle Beziehungen unter Erwachsenen erneut unter Strafe stellt (vgl. den nebenstehenden Text), muss uns aus dieser wohlwollenden Indifferenz aufrütteln und zwingt uns zu einer bewussten Auseinandersetzung mit schwuler und lesbischer Liebe – sowohl im Blick auf eigene Auffassungen und Einstellungen als auch im Rahmen der öffentlichen Diskurse und Diskussionen.

Sudhir Kakar wandte sich nach einem Studium der Wirtschaftswissenschaften der Psychoanalyse zu. Er studierte am Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt am Main, praktizierte anschliessend in Delhi, lehrte in Harvard, Princeton, Chicago und Paris und lebt heute in Goa. Auf Deutsch erschien von ihm zuletzt «Die Seele der Anderen. Mein Leben zwischen Indien und dem Westen» beim Verlag C. H. Beck. Aus dem Englischen von as.

Ein koloniales Erbe

Die Sektion 377 des indischen Strafgesetzbuchs, die seit 1861 «fleischlichen Verkehr wider die natürliche Ordnung» unter Strafe stellt, ist ein Erbe der britischen Kolonialzeit; die diffuse Formulierung wurde primär gegen Homosexuelle angewendet. 2001 erhob die Naz Foundation India – eine Nichtregierungsorganisation, die sich im Kampf gegen Aids engagiert – vor dem Obersten Gerichtshof in Delhi Klage gegen den Gesetzesparagrafen, denn die Organisation war mehrmals mit Gerichtsverfahren unter Sektion 377 bedroht worden, weil ihre Aktivitäten in den Augen ihrer Gegner die Homosexualität propagierten.

Im Juli 2009 drang die Naz Foundation, hinter der sich inzwischen Organisationen mit verwandten Anliegen geschart hatten, mit ihrem Anliegen durch: Einvernehmliche gleichgeschlechtliche Kontakte unter Erwachsenen waren fortan nicht mehr strafbar, Lesbierinnen, Homo-, Bi- und Transsexuelle sollten sogar verfassungsrechtlichen Schutz geniessen. «Die vorherrschende Moral oder die

öffentliche Missbilligung gewisser Handlungsweisen ist keine gültige Rechtfertigung für die Vorenthaltung von Grundrechten», so begründeten die Richter damals ihren Beschluss.

Die Reaktion liess nicht lange auf sich warten. Hinduistische und islamische religiöse Körperschaften, die konservativ-hinduistische Vereinigung Krantikari Manuwadi Morcha, aber auch – ungeachtet der Tatsache, dass der Schutz von Kindern in einem separaten Gesetzesparagrafen festgeschrieben ist – die Kommission für Kinderrechte in Delhi legten gegen den Gerichtsentscheid Rekurs ein, und am 11. Dezember 2013 wendete sich das Blatt. Der Oberste Gerichtshof befand nun, dass Sektion 377 des Strafgesetzes nicht gegen die Verfassung verstosse: Man könne es nicht dem betreffenden Paragrafen anlasten, dass er «eingesetzt wurde, um gewisse Personen, insbesondere die Homo-, Bi- und Transsexuellen, zu schikanieren, zu erpressen und zu misshandeln», lautete die nachgerade zynisch anmutende Argumentation.